

2020S 180050-1 KU Phänomenologie und Soziologie des Leibes

Veranstaltungsleiter: Dr. Gerhard Unterthurner

Studierende: Theresa Riess (Matrikelnummer 11718597)

Abschlussarbeit, 16. August. 2020

Ich möchte in dieser Arbeit das Phänomen des Phantomarms bei Merleau-Ponty und Waldenfels untersuchen und sodann dieses mit dem Beispiel des Verlusts einer geliebten Person vergleichen und mögliche Ähnlichkeiten dieser beiden Beispiele beleuchten. (Es kann neben einer geliebten Person auch von einem geliebten Tier die Rede sein.) Dabei werde ich mich mit Merleau-Pontys Werk „Phänomenologie der Wahrnehmung“ und Waldenfels Werk „Das leibliche Selbst“, in dem er sich auf Merleau-Ponty bezieht, als Quellen der Untersuchung verwenden. Beide gehen in den zu erwähnenden Textstellen mehrere Male auf das Thema „Verlust“ oder „Trauer“ ein.

Bruch mit der cartesianischen Denktradition

Merleau-Pontys Erkenntnis der Untersuchung des Phantomglieds am Beispiel des Phantomarms ist unter anderem, dass es sich bei diesem um eine Art Zusammenspiel handeln muss von psychischen Determinanten als auch von physiologischen Bedingungen. (Merleau-Ponty 1966, 101) Er widerlegt somit das Schema der klassischen Psychophysik, das von einer linearen und einseitigen Kausalität ohne Rück- oder Wechselbeziehung ausgeht. (Waldenfels 2000, 22) Mit einem physischen Reiz beginnend und endend sieht das Schema vor, dass das bewusste Verhalten zwischen diesem Anfangs- und Endreiz zum Zug kommt und dieses nach passivem Empfang des Anfangsreiz, den Endreiz aktiv in die Welt auslöst. (23) Kritik bezieht sich hier auf das Verständnis, dass Körperprozesse rein-mechanistische Abläufe darstellen. Merleau-Pontys Bestreben ist es, durch den Begriff der Leiblichkeit und des Leibes mit den cartesianischen Vorurteilen von dualistischer Einteilung in Körper und Geist zu brechen, jene Vorurteile, die sowohl in der Wechselwirkungstheorie von Descartes als auch in der Theorie des Parallelismus von Leibniz und in der Identitätstheorie von Spinoza als Fundament zugrunde liegen. (24)

Das Phänomen des Phantomarms

Merleau-Ponty untersucht diverse Theorien, sowohl physische als auch rein psychologische, die das Phänomen des Phantomarms erklären sollen. (Auf diese werde ich aufgrund der Kürze der Arbeit nicht eingehen.) Erkenntnis ist, dass das Phänomen ihm zufolge einer gemischten Theorie zugehörig sein muss, was aber die Möglichkeit einer wechselseitigen Bezugnahme von Physiologischem und Psychischem voraussetzt. (Merleau-Ponty 1966, 101) Anstelle von faktischer An- und Abwesenheit, Vorstellung und Welt, mechanistisch-biologischen und psychisch-reflexiven Vorgängen muss es ein Zwischenfeld geben. Waldenfels spricht hier von einer „mittleren Seinsweise“ oder einer „ambivalente Präsenz“, übersetzt im Sinne der Psychoanalyse als ein wissendes Nicht-Wissen oder ein Nicht-Wahrhabenwollen. (Waldenfels 2000, 28) Der Phantomarm ist demnach weder als physiologische Störung zu interpretieren, wie im rein physiologischen Schema, noch als Irrtum oder Willensschwäche, wie im rein psychologischen Schema, sondern als „leibliche Defizienz“ und damit einhergehend ein „Verlust an Welt- und Lebensmöglichkeit“. (ebd.) Die Existenzbewegung des Menschen, die Bewegung seines Seins zur Welt als „Zur-Welt-Sein“ kann weder auf Reiz noch auf Bewusstsein reduziert werden, und bewegt sich somit zwischen Psychischem und Physiologischem: in der Leiblichkeit. (Merleau-Ponty 1966, 104)

Verlustrarbeit am Beispiel des Phantomarms

Der Phantomarm ist ein Phänomen des Verlustes, nicht nur des Armes, sondern ein Verlust von einer Vielzahl an Möglichkeiten. Um dies in seiner Komplexität zu verstehen, ist die Theorie des Leibes mit seiner Welthaftigkeit und Selbst-/Fremdbezüglichkeit eine Voraussetzung und die Perspektive des Zur-Welt-Seins eine Notwendigkeit. (Waldenfels 2000, 30; Merleau-Ponty 1966, 106) Was ist die Besonderheit oder Extreme des Phänomens? Die Welt verändert sich durch jenen Verlust des Gliedes massiv und eine Verlustverarbeitung ist die Folge. (Waldenfels 2000, 28) Jene Verlustrarbeit geschieht aber nicht einfach in dem Sinne, dass es die Erkenntnis ist, dass etwas nicht da ist, was zuvor noch da war, sondern durchläuft ein Prozess. Im Falle des Phantomarms ist dieser Prozess von Besonderheit, da die Existenzweise zu einer Veränderung gelangt durch die Tatsache, dass der Verlust des verlorenen Arms nicht angenommen wird. Eine Gegenwart, jene, in der der Arm noch sein faktisches Dasein hatte, überlagert alle aktuellen Gegenwarten. Die betroffene Person lebt somit in einer Als-Ob-Welt, die nicht mehr da ist. (29) Anders als beim Beispiel eines gelähmten Armes, bei dem das Wissen um das

Gebrechen des Arms besteht, um die Unbrauchbarkeit des Armes nicht erfahren zu müssen, fühlt die Person mit dem Phantomarm diesen mit einer Zweideutigkeit des Bewusstseins: einerseits will die Person den Phantomarm verwenden, als wäre er da, andererseits weiß die Person in der Tat um dessen Eigenart. Eine willentliche Verweigerung der Anerkennung des Verlustes liegt also nicht vor und die Erfahrung kann nicht auf dem Modell von „Ich denke, dass...“ gründen (Merleau-Ponty 1966, 105-106) Stattdessen ist die Nicht-Anerkennung des Phantomarms Folge oder Kehrseite der Bewegung unseres Seins zur Welt und unserer Zugehörigkeit zur Welt, denn der Leib erfährt die Welt noch immer als vollständig und damit sich selbst als unversehrt. Der Leib als Mittel- oder Angelpunkt der Welt macht es mir überhaupt möglich, der Welt bewusst zu sein und sich innerhalb dieser zu engagieren. Doch trotz der neuen Situation bleiben meine habituellen Intentionen bestehen und begegnet mir so die gewohnte Welt, die sich an den Arm richtet, der mir nun fehlt. Das Wissen des Phantomarms wird möglich durch das Ignorieren desselben und umgekehrt wird das Ignorieren durch das Wissen desselben erst möglich. Diesem Paradox des Zur-Welt-Seins zufolge hört der Leib auf zwei Formen seines Wissens, des habituellen und des aktuellen Leibes, weil der habituelle Leib sich nicht mit dem aktuellen Leib gleichsetzt oder sich diesem annähert. (106-107) Der Erfahrungsinhalt wird zwar verändert, jedoch – auch trotz des Zeitflusses - nicht die Erfahrungsstruktur und die betroffene Person bleibt ständig durch die Verdrängung des Verlustes der Möglichkeit auf eine unmögliche Zukunft hin offen. (107) Merleau-Ponty schreibt hier von der Verwandlung der Existenz in eine sogenannte „Scholastik der Existenz“, die Waldenfels übersetzt in eine Gegenwart, die nicht mehr auf die neuen Anforderungen reagiert. (Merleau-Ponty 1966, 108; Waldenfels 2000, 30)

Verdrängung am Beispiel des Verlusts einer Person sowie am Beispiel des Phantomarms

An diesem Punkt möchte ich anknüpfen an dem Thema des Verlustes einer Person und der Trauerarbeit. Denn die „Scholastik der Existenz“ nach Merleau-Ponty ist ein universales Phänomen, das dieser selbst veranschaulicht am Beispiel des Trauerns um eine verstorbene Person. In diesem Fall ist zwar nicht direkt von einer Phantomperson die Rede, jedoch können sich - wie ich zu argumentieren versuche - Parallelen ziehen lassen. Ähnlich wie im Falle des Nicht-Anerkennen-Wollens des gelähmten Gliedes begreift der Trauernde* die Abwesenheit der abwesenden Person erst, wenn eine Antwort von dieser erwartet wird, doch diese ausbleibt. (Merleau-Ponty 1966, 105) Andererseits, wie im Falle des Nicht-Anerkennen-

Wollens des fehlenden Arms kann das Bewusstsein trotz des Wissens, dass die Person, um die getrauert wird, tot ist, von der empfundenen Existenz dieser Person überzeugt sein. So könnte womöglich behauptet werden, dass die abwesende aber stark spürbare verstorbene Person ebenso wie der Phantomarm keine Vorstellung, sondern auch eine ambivalente Gegenwart darstellt. Auch in diesem Fall könnte von einem Bewusstsein auf nicht-thetischer Ebene ausgegangen werden, weswegen der Trauernde über die abwesende Person nicht spricht nach der Art „Ich denke, dass sie da ist.“ oder „Ich denke, dass sie nicht da ist.“ Die trauernde Person spricht von der Unversehrtheit der toten Person, indem sie den Tod ignoriert und ignoriert den Tod, indem sie von diesem weiß. Auch hier kann vielleicht von einer Leiblichkeit und dem Dasein als „Zur-Welt-Sein“ die Rede sein, dessen Kehrseite die Nicht-Anerkennung der Abwesenheit der geliebten Person ist. Um den Terminus innerhalb der Psychoanalyse zu verwenden, findet eine Verdrängung des Verlustes statt, indem einer bestimmten Gegenwart eine Ausnahmebedeutung zugesprochen wird: jene, in der die Person noch lebend war. In der echten Gegenwart möchte nicht gelebt werden, somit gilt der Satz „Ich bleibe die Person, die X nicht verloren hat.“ In Bezug auf die zwei Wissensschichten des Leibes, des habituellen und aktuellen Leibes, kann hier gesagt werden, dass die Gesten des habituellen Leibes erhalten bleiben, wie zum Beispiel eine Umarmung jeden Morgen oder ein Gute-Nacht-Kuss. Ich kann, ähnlich wie ich Dinge als Gegenstände zum Hantieren betrachten kann, ohne mit diesen hantieren zu können, andere Menschen zur möglichen Umarmung oder zum Gute-Nacht-Kuss betrachten, ohne sie umarmen oder küssen zu können. Jedoch divergiert die Bedeutung von Können hier ohne Zweifel. Im Falle des Phantomarms ist es die Fähigkeit, die fehlt. Im Falle des Trauerns ist es nicht die Fähigkeit, die fehlt, aber die Person, die mit dieser bestimmten habituellen Geste der Umarmung jeden Morgen verbunden ist. Die Vollständigkeit der Welt ist im Falle des Phantomarms zwar evident, nicht aber im Falle des Trauerns. Die Vollständigkeit ist zwar, was meine habituellen Gesten als Fähigkeiten betrifft, gegeben, doch sehe ich diese – wie oben erwähnt – im Trauerprozess als verbunden mit der abwesenden Person. Die habituelle Geste der Umarmung jeden Morgen zum Beispiel ist nicht leer, sondern intentional mit einem anderen Subjekt verbunden, und zwar einem ganz bestimmten Subjekt sowie mit einer bestimmten Zeit und einem bestimmten Ort. Die habituelle Geste ist also in diesem Kontext eine Geste von Wechselseitigkeit, denn sie hat notwendigerweise ein bestimmtes Gegenüber, das sie empfängt. Nur wenn dieses Gegenüber die Geste empfängt, so kann sie als habituell beschrieben werden. Ebenso könnte der Satz „es ist nicht mehr *hantierbar für mich*,

es ist nurmehr *hantierbar an sich*“ (Merleau-Ponty 1966, 107) vom Beispiel des Phantomarms hin zum Beispiel des Trauerns gedacht werden als „Die abwesende Person ist weder berührbar für mich, noch ist sie berührbar an sich“.

„Scholastik der Existenz“ in der Trauerarbeit

Auch Merleau-Ponty rückt die Trauerarbeit in einen Kontext der „Scholastik der Existenz“. (Merleau-Ponty 1966, 108) Durch die Verdrängung des Verlusts einer Person wird in diese Art der Existenz übergegangen, die „nur noch lebt von einer einstigen Erfahrung, oder gar nur von der Erinnerung, diese einstmals gehabt zu haben, sodann nur von der Erinnerung, diese Erinnerung gehabt zu haben, und so weiter, bis ihr endlich nur mehr die typische Form verbleibt.“ (ebd.) Verdrängung bedeutet hier der Einbruch des Unpersönlichen mittels der Zeitstruktur des Zur-Welt-Seins als einen Rhythmus, der ungeachtet meiner erwählten Lebensweise meinen Leib kreuzt und diesen mit meiner Umwelt stets in Wechselwirkung bringt. Dieser ist von selbst „da“, wirkt auf mich ein und ist ein Umkreis meines beinahe unpersönlichen Daseins. Erst von dort aus kann ich mich in abgesonderte Räume meines Daseins begeben. Nicht nur ich bin es, sondern auch mein Organismus, der eine Bewegung des Existierens entwirft, die meine persönliche Existenz zu verdrängen vermag. Merleau-Ponty erwähnt hier das Beispiel des Trauerns und der Erschütterung: Während ich von Trauer erschüttert bin und mich vor Schmerz in mich verschließen will, fließt die Zeit weiter, der Organismus arbeitet weiter als anonymes und allgemeines Dasein und mein Blick widmet sich unvermittelt einem ihn anziehenden Gegenstand. Das persönliche Existieren kann also je nur ein zeitweiliges sein. Die Trauer kann nie rein als persönliches Existieren möglich sein, sie wird stets begleitet von meinem die Bewegung des Existierens weiterentwerfenden Organismus. (Merleau-Ponty 1966, 108-109) Die Osmose zwischen Psychischem und Physischem, die Einheit von Leib und Seele vollzieht sich von Augenblick zu Augenblick genau in dieser Bewegung der Existenz selbst, indem das eine das andere innerhalb der Bewegung integriert. (114)

Abschließen möchte ich mit dem Gedanken, dass durch das Beispiel des Verlusts einer geliebten Person nicht nur die Bewegung der Existenz durch das „Zur-Welt-Sein“ erkennbar wird. Auch können Momente des Selbstentzugs und Selbstbezugs deutlich werden. So kann es sein, dass mein Selbst an einem Moment der Trauer beteiligt ist und sogleich sich mir mein

Selbst entzieht. Erinnerungen können eine Bewegung von mir scheinbar selbstständig machen oder sie mir entgleiten lassen, Tränen können die Wangen hinabrinnen, als wäre ich nicht beteiligt, mein Körper kann starr sein, als würde er sich mir entziehen. Ich gehöre somit nie mir ganz selbst, in Bezug auf mein Selbst als auch in Bezug auf eine andere Person, in dessen Blickfeld ich immer schon lebe. (Waldenfels 2000, 44)

Inhaltsverzeichnis

Merleau-Ponty, Maurice. 1966. *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: De Gruyter.

Waldenfels, Bernhard. 2000. *Das leibliche Selbst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.